

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 35 (1930-1931)
Heft: 20

Artikel: Aus einem englischen College
Autor: A.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu 30 Rp. das Stück verkauft. Durch Nachfrankierung um 10 Rp. sind sie auch für den Auslandverkehr zugelassen.

Wie schon früher gemeldet, hat das Bundesfeierkomitee im Einverständnis des hohen Bundesrates den Ertrag der diesjährigen Sammlung für *die Bewohner des Hochgebirges bei Heimsuchungen durch Naturkatastrophen* bestimmt; es lag daher nahe, dass eine der beiden Karten auf diesen Gedanken abgestimmt wurde. Es ist dies die Karte des Appenzeller Künstlers Carl *Liner*, dessen barfüssiger Appenzeller, seinen schweren Sack auf dem stark gebückten Rücken gepresst, den Typus eines schwer um seine kärgliche Existenz ringenden Bergbauern darstellt. Zwei Ziegen, die « Kühe des armen Mannes », führt er in treuer Obhut am Seil mit sich. Allgemeiner auf den Bundesfeiertagen ist die zweite Karte eingestellt, die der Luganeser Künstler Pietro *Chiesa* schuf. Ein Tessinerknabe steht mit wehender Schweizerfahne auf dem Balkon, den Blick freudig in die Tiefe gerichtet, wo ein Trüpplein feiernder Eidgenossen vorüberzieht. Dass es sich um den Tessin handelt, hat Chiesa diskret nur durch Kleinigkeiten angedeutet; die den Balkon tragende Säule, die Früchte auf dem Tisch, die zur breiten Estrade führende Treppe. Die Zeichnung auf der Vorderseite der Karten besorgte E. Mumenthaler, Basel; die gut gelungene Reproduktion erfolgte durch die Kunstanstalt P. Bender in Zollikon.

Auch dieses Jahr wird die Flugpost in den Dienst der Aktion gestellt werden; die Flugkarten sind mit 25 Rp. für das Inland und 40 Rp. für das Ausland frankiert und kosten im Handel 50 resp. 70 Rp. Mögen die Karten, die an allen Poststellen erhältlich sind, auch dieses Jahr unserer spendefreudigen Bevölkerung gefallen, fleissig gekauft werden und den Empfängern Freude bereiten, nicht zuletzt unsern lieben Miteidgenossen im Ausland, denen ja der Tag des 1. August ganz besonders ans Herz gewachsen ist.

Aus einem englischen College.

Stellen Sie sich zuerst die Landschaft vor. Wir sind in Dorset, im Süden Englands. Der Himmel ist ganz zartblau und unendlich gross, nicht nur, weil sich der Horizont weit weit weg im blauen Dunst verliert, sondern auch, weil die Wolken so hoch stehen. Die grünen Felder bilden weite, sanfte Hügel; sie sind von wilden Hecken umzäunt, so dass die ganze Landschaft einzigartig dunkelgrün kariert ist. Aber kaum hat man sich über das schöne Wetter gefreut, so wird es dunkel. In den Zimmern lässt der Wind die Bilder an ihren langen Schnüren flattern; er weht die Blumenvasen um und den Regen schräg ins Zimmer hinein. Doch zur gleichen Zeit fällt ein grosser Lichtstrahl auf eine Wiese, und nach kurzem scheint die Sonne wieder auf die nassen Felder. Durch diesen ewigen Wechsel, den Sturm, den Regen, durch das nasse Gras und die unglaubliche Beleuchtung scheint die Erde oft eins zu sein mit dem Himmel. Auch die Menschen sind eins mit der Natur. Bei jedem Wetter und nie ohne Regenmantel geht man auf Wanderungen, aber man verliert nicht viel Worte über die Naturschönheiten. Fragt einer: « Isn't it lovely? » antwortet der andere: « Rather nice, isn't it? »

Die Schule befindet sich mitten in dieser Landschaft in der Nähe des Städtchens: ein schönes, efeubedecktes, rotes Schulhaus, sieben Wohnhäuser, 23 Tennisplätze, eine grosse Spielwiese, dies alles durch Gärten verbunden.

Hier wohnen dreimal 12 Wochen im Jahre ungefähr 270 zwölf- bis achtzehnjährige Mädchen in spinatgrünen Röcken, weissen Blusen mit grün gestreiften Krawatten, braunen Schuhen und Strümpfen. Diese Uniform ist sehr hübsch, was nicht in allen Schulen der Fall ist. Ich begegnete einem Mädchen, das den « Fliegenden Blättern » von 1890 entsprungen zu sein scheint. Sie trug einen unglaublichen, flachen, steifen Strohhut. Man erklärte mir, es sei eine Schuluniform. Am gleichen Tage traf ich einen Buben in der reizenden Etonuniform: lange Hosen, kurze Jacke, Zylinder. Aber gewöhnlich tragen die Knaben gestreifte Blazer und gestreifte Jockeymützen.

Die Disziplin im College ist tadellos. Am Sonntagmorgen sieht man den « croc » (Abkürzung für Krokodil), d. h. diese 270 grünen Mädels, je zwei und zwei zur Kirche gehen. Abends findet man die 270 weissen Blusen im Hall wieder zur Schulandacht. Ganz unbeweglich sitzen die Mädchen. Schon fünf Minuten vor Anfang könnte man eine Fliege summen hören. Hie und da sinkt eine Schülerin ohnmächtig zusammen und wird hinausgeführt. Wahrscheinlich blies der Wind nicht um ihren Kopf; Durchzug ist für eine Engländerin unentbehrlich. Bekommt sie dann in diesem schrecklich feuchten Klima Rheumatismen, lässt sie sich alle Zähne ausziehen, weil dort angeblich die meisten Krankheiten von einer schmerzlosen, unsichtbaren Zahninfektion herrühren. Die Fenster stehen immer offen. Während der Stunden und in den Gängen wird nicht geschwätzt.

Wenn man im Laufe des Morgens um das Schulhaus wandert, hört man ein paar Klaviere, die mächtige Stimme einer Französischlehrerin, die den *Emploi du subjonctif* erklärt (auch für die Engländerinnen ist das *Subjonctif* recht peinlich); hie und da tönt schallendes Gelächter aus einer Klasse, oder man hört auf der Wiese das Muhen einer Kuh oder den Kuckuck im Wald. Es ist sehr friedlich.

In jedem Hause wohnen 35—40 Schülerinnen aller Altersstufen. Hausmutter (housemistress) ist eine der älteren Lehrerinnen. Sie ist verantwortlich für die Mädchen, führt die Korrespondenz mit den Eltern. Sie gibt dem Hause seinen persönlichen Ton. Eine Haushälterin hat alles Materielle unter sich. Jedes Mädchen ist stolz auf sein Haus und auf seine Housemistress. Ungefähr zehn junge Lehrerinnen (junior teachers), die zum Teil frisch von Oxford, Cambridge oder London kommen und manchmal sehr Mühe haben, sich nach den fröhlichen Universitätsjahren wieder an die Schuldisziplin zu gewöhnen, wohnen in einem Häuschen, natürlich auch mit Tennisplatz. Andere Lehrerinnen haben ein Zimmer im Städtchen. Die Rektorin (headmistress) hat ein Haus für sich. Man sieht nur zwei Männer: den Gärtner, der einem jeden Morgen mit einem « *Lovely morning Miss* » begrüsst, und den Abwart, der in der Pause die Milch und die Brötchen bringt und zur Schulandacht die Orgel bedient. Man wird hie und da daran erinnert, dass zehn Minuten von uns entfernt in der Stadt ein grosses, altes Knaben-College existiert, wenn über die Felder das Gebrüll der Buben auf dem Fussballplatz tönt. Es ist also nicht Koedukation. Es ist auch nicht demokratische Erziehung. Es gehört zur Bildung, in einem College gewesen zu sein, aber es ist sehr teuer. Wenn ich mich nicht irre, beträgt das Schulgeld £ 200 = Fr. 5000 pro Jahr. Die verschiedenen Volksklassen kommen also nicht zusammen. Die Väter der Schülerinnen des College, in dem ich war, waren Aerzte, oder in der Armee, in der Marine, in den Kolonien angestellt. In eleganteren Schulen wird jeden Abend grosse Toilette gemacht.

Der Stundenplan ist folgender: 8¼—9: Andacht. 9—12.40: fünf Unterrichtsstunden von 40 Minuten, mit einer Pause von 20 Minuten um 11 Uhr. Um 1 Uhr Lunch. Bis 2 Uhr sind die Mädchen in den Häusern; es ist der einzige Moment, in dem sie tun dürfen, was sie wollen. Am Nachmittag finden die Spiele statt; auch Spaziergänge von 40 Minuten in Begleitung einer Lehrerin, oder dann auf französisch mit einer Mademoiselle; dann Schulstunden, Tee, Aufgaben in der Schule bis um 7 Uhr, Nachtessen. Man geht früh ins Bett.

Ueber den Unterricht kann ich nicht viel sagen, da ich in meiner freien Zeit neben den Englischstunden nur diejenigen besuchte, in denen die politischen Ereignisse besprochen werden. Es waren überaus interessante Stunden, um so mehr, da England mitten in der Politik steht und es sich für dasselbe um Lebensfragen handelt, rede man von noch so fernen Ländern. Es wurden u. a. folgende Punkte berührt:

Geschichte der Tschechoslowakei und Spaniens, die ihre heutige Politik erklären sollen — Erklärung der Unruhen in Palästina — Indien und England — Mussolini und Frankreich — Die Gründe der Arbeitslosigkeit in England und wie man dagegen ankämpfen kann — Hat die Labour Party durchgeführt, was sie versprochen hatte? — Briands Entwurf einer europäischen Union.

Die Mädchen diskutierten gut und traten mit grosser Sicherheit auf, flochten mit verschmitzten Gesichtern ironische Anspielungen auf die andere Partei ein. Immer wieder musste die Lehrerin daran erinnern, dass die Diskussion nicht in einen Parteikampf zwischen Konservativen und Liberalen ausarten dürfe. Einmal wurde den Mädchen gezeigt, wie eine Parlamentsversammlung vor sich geht, indem sie es selber spielen mussten. Leider entging mir in diesen Stunden vieles, da die Mädchen noch viel undeutlicher reden als die Lehrerinnen und nicht erzogen werden, wenigstens laut zu sprechen. Die Schülerinnen gründeten letzthin eine Vereinigung für den Völkerbund.

Die Mädchen zeigen im grossen und ganzen wenig Interesse für das Studium. Sie lernen, weil sie müssen. Viele schauen die Lehrerin recht verständnislos und leer an, was nicht sehr anregend ist. Die Aufsätze sind, mit Ausnahmen natürlich, fad und schlecht konstruiert. Auf die Aufsatzfrage: « Warum lernen wir Fremdsprachen? » antworteten fast alle: « Weil man dann angenehmer reist, weil es praktisch ist. » Eine einzige sagte: « Es gehört zur allgemeinen Bildung »; eine andere: « Es ermöglicht einem, andere Völker besser zu kennen. » Auf die Frage: « Was denken Sie von einem Tunnel unter dem Aermelkanal? » antworteten einige: « Wir sind dagegen, wir wollen nicht, dass die Fremden leichter zu uns kommen, wir wollen keine Fremden. » Eine sagte, es gäbe überhaupt Verkehrsunfälle auf den Strassen, weil wir links fahren und die Franzosen rechts. Es gab dann auch gescheite Antworten, die die Kostenfrage behandelten und die Sache vom Standpunkt der englischen Marine aus betrachteten. Aber im allgemeinen sind die Engländerinnen sehr stolz, Engländerinnen zu sein und wissen wenig vom Kontinent. Eine sagte mir, neben Molière hätte es ja eigentlich sozusagen nichts in der französischen Literatur. Von Deutschland nicht zu reden.

Die Französischstunden sind sehr gut. Alle Schülerinnen nehmen französischen Unterricht, nur wenige deutschen. Einige lernen Italienisch. Er werden unendlich viel schriftliche Arbeiten verlangt. Die Lehrerinnen sind fast begraben unter den zu korrigierenden Heften. Dabei lernen die Schülerinnen nicht reden.

Die jungen Engländerinnen zeichnen sehr gut. Sie haben die Pferde und Hunde gern, beobachten sie und können sie manchmal ganz grossartig in der Bewegung wiedergeben. Sie haben auch Handarbeitsstunden; aber die Engländerinnen nähen im grossen und ganzen schlecht und brauchen lange, dicke Nadeln. Die Musikstunden sind sehr gut. Auch hier treten die Mädchen frei und ruhig auf und haben eine klare, feine Technik. Es wird sehr viel Bach gespielt. Das Turnen hingegen ist ein altmodisches Massenturnen. Die Freiübungen sind steif; aber kühn machen die Schülerinnen die schwierigsten Sprünge über das Pferd. Im griechischen Tanzunterricht hat es dann Uebungen, die sehr an unser modernes Turnen erinnern. Diese Greek dances sind Reigen, die an griechische Tänze, wie man sie auf Friesen sieht, angelehnt sind. Ein Teil der Schülerinnen nimmt Reitstunden. Und gegenwärtig bereiten sie einen Bazar vor zugunsten eines Schwimmbassins für die Schule.

Das College ist eine Art Gymnasium, denn man wird, wenn man es wünscht, auf die Aufnahmeprüfung in Oxford, Cambridge oder London vorbereitet. Die Examen in der Schule sind nicht obligatorisch, aber man kann nicht ohne Aufnahmeprüfung eine Universität besuchen. Die Universitäten haben das gleiche altertümliche College-System. Oxford hat 28 Universitäten, wovon zwei für Frauen; sie sind modern, aber nach dem Muster der Männeruniversitäten organisiert. Es sind alles Internate, wunderbare Gebäude, die zum Teil aus dem 12. Jahrhundert stammen, mit einem viereckigen Hof, der von den College-Gebäuden umgeben ist, der Kapelle, dem Refektorium, der Bibliothek, den Schul- und Schlafzimmern. Im Trinity College, dem elegantesten College in Cambridge, verfügt ein Student über zwei Zimmer und ein Badzimmer. Ein solches Studium ist natürlich teuer. Die reichen Söhne studieren, ob gescheit oder nicht, weil es zum guten Tone gehört. Den wirklich begabten jungen Leuten wird das Studieren durch Stipendien ermöglicht.

Man ist mit ganzer Seele Cambridge oder Oxford, und wehe, wenn man es wagt, einer Lehrerin, die in Cambridge studiert hat, zu sagen, Oxford sei schöner. Da heisst es: « Shame upon you, mademoiselle ! »

Man hat sehr wenig Kontakt mit den Schülerinnen. Der Verkehr ist kalt. Die Engländerinnen fürchten sich schrecklich vor Sentimentalität. Es ist Sünde, wenn eine kleine Schülerin für eine Lehrerin schwärmt. Es werden keine Freundschaften geschlossen. Die Mädchen werden möglichst immer wieder anders verteilt: in den verschiedenen Häusern kommen andere zusammen als in den Klassen. So sind manche « babies » (so werden die Kleinen genannt) sehr einsam in der ersten College-Zeit, haben Heimweh und drücken im Bett ihre Teddybären an sich. Aber sie gewöhnen sich an das Schulleben und gehen schliesslich darin auf, besonders im Sport.

Die Spiele bilden das Hauptinteresse aller Schülerinnen, und wer sich nicht für Cricket, Hockey oder Lacrosse interessiert, findet kaum einen Gesprächsstoff mit den Mädchen. Ein Quartal lang wird Tennis und Cricket geübt. Ein anderes Quartal Hockey, und das dritte Lacrosse (ein kanadisches Spiel). Oft trifft man eine Schülerin mit einem verbundenen Augè, einem steifen Bein oder mit dem Arm in der Schlinge. Die Verletzungen werden als ganz selbstverständlich betrachtet; niemand regt sich auf.

Am Ende des Quartals finden die Matches zwischen den verschiedenen Häusern statt. Am letzten Schultag teilt die Rektorin den Siegerinnen die Becher aus. Bei dieser Gelegenheit hörte ich zum ersten Male das Hip Hip Hurrah, das mir durch Mark und Bein ging. Dreimal folgen die Schülerinnen

dem Hip Hip des Headgirl (dem Haupt der Schülerschaft) mit einem Hurrahgebrüll, indem sie den rechten Arm hochstrecken.

Am Eltern-Besuchstag finden Tennismatches zwischen den Müttern und Töchtern, und Cricketmatches zwischen den Vätern und Töchtern statt. Die Rüstigkeit der Eltern ist erstaunlich. Man steht still und staunt auch, wenn eine ältere Lehrerin mir nichts dir nichts über Zäune klettert.

Es wird auch für Zerstreuung gesorgt. Einmal im Quartal findet ein Konzert statt. Cortot wurde z. B. einmal gerufen, als er in London auftrat. Dann führen die Schülerinnen selber Theaterstücke auf. Sie spielen sehr gern und ausgezeichnet. Ich hatte noch nie zuvor so glänzende Schüleraufführungen gesehen.

Eine Schweizerin, die die Gelegenheit hat, eine Zeitlang in einem solchen College zu leben, ist am Anfang durch etliches sehr unangenehm berührt:

Sie ist immer im Durchzug, sie friert immer. Sie kauft sich zuerst einen Regenmantel und eine Bettflasche. Ihr Bett ist schlecht, die vier Woldecken geben nicht warm, sondern pressen sie auf die harte Matratze. Das Essen ist eigentümlich. Beim Anblick eines gewissen Gerichtes besonders läuft es ihr kalt den Rücken hinunter: es ist eine weisse Riesenwurst mit schwarzen Tüpfchen, Fett mit Rosinen. Das Netteste daran ist der Name: Spotted dog. Dann murmeln die Leute eine unverständliche Sprache, fast ohne den Mund zu öffnen, ohne jegliche Bewegungen und ohne sich im geringsten zu bemühen, einem zu Hilfe zu kommen. Man fühlt sich auch unsicher; man kann nicht erraten, was hinter der vollkommenen, kalten Höflichkeit steckt. Man fühlt sich kontinental, verschieden, und kann nicht vergessen, dass man auf einer Insel ist.

Doch mit der Zeit geht einem ein Licht auf, nämlich, dass die Engländerinnen sehr witzig sind. Aber Leben und Humor sind bei ihnen in den Augen konzentriert. Dann merkt man, dass die Engländerinnen aus Schüchternheit so kalt sind; sie drücken es mit dem ausgezeichneten, unübersetzbaren Worte « selfconscious » aus. Sie fürchten, sentimental zu sein, wenn sie aussprechen, was sie empfinden, und schlecht erzogen, wenn sie ein wenig Lärm machen. Langsam gewöhnt man sich an den englischen Charakter; man lernt die ruhige, zurückhaltende, disziplinierte Art schätzen, den Humor, das Fair play, das nicht nur im Sport gilt, sondern im täglichen Leben sich als unbedingte Ehrlichkeit äussert. So kehrt man schliesslich heim mit der wertvollen Erinnerung an eine Insel, wo die Ruhe, die Disziplin und die Ehrlichkeit herrschen. Und in den Augen bleiben die weiten, nassen Wiesen Englands unter seinem grossen, launischen Himmel. A. H.

Aus der Praxis.

Auch eine Schulreise.¹

Die zürcherischen Lesebücher der 2. und 3. Elementarklasse sind sehr reichlich mit Lesestücken über das Landleben versehen. Aber je mehr die Stadt anwächst, desto schwerer ist es, die Kinder in Beziehungen zu demselben zu bringen, oder sie durch Bilder und 15 cm lange Rechen und Sensen

¹ Musste leider zurückgelegt werden; wird aber den Kolleginnen für die nächste Reisesaison dienen.